

INES PEPPER
THOMAS WALLNIG

Ex nihilo nihil fit. Johann Benedikt Gentilotti und Johann Christoph Bartenstein am Beginn ihrer Karrieren

In der Einleitung zu ihrem Buch „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz“ (1975) reflektiert Grete Klingenstein anhand der bis dahin erschienenen Literatur zur Person des österreichischen Staatskanzlers rund zwei Jahrhunderte deutscher und österreichischer Historiographiegeschichte. Sie setzt bei dem distanzierten Urteil Hormayrs an und skizziert dann die biographischen Ambitionen Arneths. Bei der Besprechung der Biographien Küntzels und Novotnys gelangt sie zu der Beobachtung, dass allen vier Darstellungen das „Bild eines zweidimensionalen Menschen“ zu Grunde liege, in dem eine staatlich-öffentliche und eine privat-geistige Sphäre unterschieden werden. „Der Dualismus der Begriffspaare Macht – Staat und Geist – Kultur, der hier zum Vorschein kommt, ist in der Tradition der deutschen idealistischen Geschichtsschreibung verwurzelt.“¹

Aus dieser auf das Individuum zentrierten Perspektive ergibt sich der Befund einer fundamentalen Aporie idealistischer Biographik, aus dem Klingenstein in der Folge ihren eigenen Forschungsansatz entwickelt. Ihre Annäherung an die Person Kaunitz erfolgt einerseits über die Analyse des familiären Umfelds mit seinen Denk- und Verhaltensweisen, andererseits über die Betrachtung der von Kaunitz während seines Studiums in Leipzig erlernten Bildungsinhalte – vor allem Staats- und Naturrecht –, die dann in ein Verhältnis zu seinem späteren politischen Handeln gesetzt werden.

Somit kann der „Aufstieg des Hauses Kaunitz“ als zweifache Anregung künftiger Forschungen gelesen werden. Was die Erforschung der adligen Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts betrifft – Klingenstein konnte 1975 gerade auf Brunners „Adliges Landleben“ und die Dissertation von Jean Bérenger verweisen² –, so wurden in den vergangenen Jahrzehnten sichtbare Fortschritte erzielt. Das Bild von großen Männern und Ideen trat zugunsten einer differenzierten Sensibilität für Verfassung und Verwaltung, Sprache und Recht, Netzwerk und Patronage zurück.

¹ Grete KLINGENSTEIN, *Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zu Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Göttingen 1975) 19.

² KLINGENSTEIN, *Aufstieg* 22f.

Was jedoch die Seite der intellektuellen Inhalte angeht, so haben hier andere als die klassisch historischen Disziplinen in den vergangenen Jahrzehnten die einschlägige Forschungsarbeit geleistet³. Freilich ist auch „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz“ nicht als rein ideengeschichtliche Studie zu verstehen, lenkt aber doch den Blick auf einen Mikrokosmos, in welchem erst das Individuum aus seinem intellektuellen und sozialen Kontext heraus greif- und deutbar wird. Die akademischen Kontakte Kaunitz' in Leipzig waren zugleich soziale, und das dort erlangte Wissen hatte bestimmte Verfechter innerhalb der europäischen Gelehrtenwelt.

Die folgenden Beiträge stellen den Versuch dar, diese Fragestellung an die Karriereanbahnungen zweier Persönlichkeiten des Wiener Hofes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts heranzutragen: Hofbibliothekspräfekt Johann Benedikt Gentilotti (Beitrag verfasst von Ines Peper) und Staatssekretär Johann Christoph Bartenstein (Beitrag verfasst von Thomas Wallnig). In beiden Fällen wirkte eine bestimmte Art von Gelehrsamkeit als Motor des sozialen Aufstiegs, wobei unter Gelehrsamkeit nicht nur Inhalte, sondern auch Milieus und Netzwerke zu verstehen sind.

I. EIN JUNGER GELEHRTER AUS ADELIGEM HAUS AUF STELLENSUCHE:
JOHANN BENEDIKT GENTILOTTI VON ENGELSBRUNN UND SEIN LANGER WEG
AN DEN KAISERHOF

Im Folgenden soll der recht zögerliche Anfang der Laufbahn Johann Benedikt Gentilottis von Engelsbrunn (1672–1725)⁴ beleuchtet werden, von seinem ersten Aufenthalt am Wiener Hof im Winter 1700/1701 bis zu seinem Amtsantritt als Präfekt der Hofbibliothek wohl im Sommer 1706⁵. Er stammte aus einer Trienter

³ Z.B. Michael BENEDIKT (Hg.), *Verdrängter Humanismus, verzögerte Aufklärung*, Bd.1/2: Die Philosophie in Österreich zwischen Reformation und Aufklärung (1650–1750). Die Stärke des Barock (Wien 1997); Bd. 2: Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750–1820) (Wien 1992).

⁴ Alfred A. STRNAD, *Der Trientner Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn (1672–1725). Notizen zu einem Lebensbild*, in: DERS., *Dynast und Kirche. Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit*. (Innsbrucker Historische Studien 18/19, Innsbruck 1997) 557–586; Giuseppina BORDATO, *Gianbenedetto Gentilotti e la sua biblioteca*, in: *Civis* 11 (1980) 193–217 und 12 (1980) 247–271. Laurenz STREBL, *Die barocke Bibliothek (1663–1739)*, in: Josef STUMMVOLL (Hg.), *Geschichte der österreichischen Nationalbibliothek (Museion NF zweite Reihe 3/1, Wien 1968) 163–217*; Francesco MENESTRINA, *La famiglia trentina dei Gentilotti*, in: *Studi trentini di scienze storiche. Rivista della Società di studi per la Venezia tridentina* 30 (1951) 190–210. *Dizionario biografico degli Italiani* 53 (1999) 287–289.

⁵ STRNAD, *Trientner* 564 und STREBL, *Bibliothek* 191 datieren Gentilottis Amtsantritt mit dem *Bibliothecarij-Decret*: Wien, Haus- Hof- und Staatsarchiv (im Folgenden HHStA) OMeA Prot. 6, 556v–557v, 28. Sept. 1705. Aus diesem und seinen in Rovereto, *Biblioteca Rosminiana (RBR)*, Fondo Gentilotti 3.2, erhaltenen Briefen an den Vater (im Folgenden nur noch mit Ort

Familie, die im Dienst der Fürstbischöfe von Trient, Salzburg und Passau sowie auch in Kontakt mit dem Kaiserhof schrittweise in den Adel aufstieg⁶. Johann Benedikt studierte in Salzburg, Innsbruck und Rom beide Rechte und empfing bereits in jungen Jahren die niederen Weihen; seine Karrierestationen führten ihn von Salzburg (fürsterzbischöflicher Geheimrat und Kanzleidirektor, 1703–1706) über Wien (Präpekt der Hofbibliothek 1706–1723) zurück nach Rom als kaiserlicher Auditor an der Rota Romana; er starb als gewählter Fürstbischof von Trient. Hier soll zunächst anhand seiner Briefe an den Vater Johann Baptist Gentilotti seine Stellensuche am Kaiserhof nachvollzogen werden, wobei sich über prosopographische Informationen hinaus ein miniaturartiger Einblick in die Funktionsweise höfischer Netzwerke ergibt. Im Anschluss soll die Bedeutung von Gentilottis Ausbildung bzw. Gelehrsamkeit für seinen Werdegang und sein Selbstverständnis, aber auch für die Strategien einer Familie untersucht werden, deren sozialer Aufstieg seit Generationen in erster Linie auf dem Rechtsstudium basierte⁷.

Der erste Aufenthalt in Wien diente vor allem der Bewerbung Gentilottis als Rechtslehrer für Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl VI. In den eigenen Briefen Gentilottis wurde *il nostro interesse* zwar nicht expliziert (bis auf die Bemerkung, dass *Sua Altezza Serenissima non darebbe principio alla legge* vor Ablauf von zwei Jahren). Dass eine Anstellung im Hofstaat des Erzherzogs angestrebt wurde, geht jedoch aus Schreiben von Karls Obersthofmeister Anton Florian Fürst Liechtenstein⁸ sowie des Beichtvaters der Kaiserin, Balthasar Miller⁹, hervor. Als Mitbewerber, dem Liechtenstein ebenfalls seine Unterstützung zugesagt hatte, erkannte Gentilotti bald seinen ehemaligen Professor, den Juristen Franz Ignaz Wollern¹⁰. Tatsächlich wurde ziemlich genau zwei Jahre später ein

und Datum zitiert) geht aber hervor, dass er sich bis mindestens 10. April 1706 in Salzburg befand, der erste erhaltene Brief aus Wien ist vom 29. Sept. 1706.

⁶ 1617 wurde der erbländische Ritterstand, 1685 der Reichsritterstand und 1729 der Reichsfreiherrnstand erreicht, vgl. MENESTRINA, *Famiglia* und STRNAD, *Trientner*.

⁷ Zum Rechtsstudium als Aufstiegsmotor: Karin MACHARDY, *War, Religion and Court Patronage in Habsburg Austria. The Social and Cultural Dimensions of Political Interaction, 1521–1622* (Houndmills 2003) 151–182, bes. 179f.; Stefan BRAKENSIEK, *Juristen in frühneuzeitlichen Territorialstaaten. Familiäre Strategien sozialen Aufstiegs und Statuserhalts*, in: Günther SCHULZ, *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit* (München 2002) 269–289.

⁸ Trient, Biblioteca Comunale (BCT) 2524: Anton Florian Fürst Liechtenstein an Johann Baptist Gentilotti, Wien 2. Feb. 1699.

⁹ BCT 2523: Balthasar Miller S.J. an Johann Baptist Gentilotti, Wien 16. Juli 1701.

¹⁰ Wien 10. Dez. 1700 sowie 13. Dez. 1700. Franz Ignaz (von) Wollern (1661–1717) war Rechtsprofessor in Innsbruck und Salzburg: Thaddäus ZAUNER, *Biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern* (Salzburg 1789) 58–61. Später tauschten Gentilotti und er typische gelehrte Freundschaftsbriefe: RBR Fondo Gentilotti 4.4.10, Johann Benedikt Gentilotti an Franz Ignaz von Wollern, Wien 21. Dez. 1712.

instructor in jure für Karl berufen, nämlich der innerösterreichische Regimentsrat Heinrich Günther, der seinen Schützling dann nach Spanien begleitete¹¹.

Gentilottis Bewerbung war strategisch geplant und stützte sich auf vielfältige Kontakte der Familie. Der bereits genannte Brief Liechtensteins zeigt, dass Johann Baptist Gentilotti die Bewerbung seines Sohnes durch eine briefliche Anfrage an den Fürsten, der von ihm regelmäßig mit Geschenken bedacht wurde¹², vorbereitet hatte. Ein Klientelverhältnis der Familie zum Haus Liechtenstein lässt sich seit dem Aufenthalt Johann Baptists am Wiener Hof in den Jahren 1685/1686 nachweisen¹³, dessen Ergebnis die Bestätigung und Verbesserung des Adelsdiploms gewesen war. Wichtigster Anlaufpunkt Johann Benedikts in Wien war ein *Signor Canonico*, bei dem er wohnte und der ihn mit zahlreichen Personen am Kaiserhof in Kontakt brachte. Es dürfte sich um den sowohl von Miller und als auch von Liechtenstein als Mittelsmann zu den Gentilottis genannten *Canonico Lorenzo* handeln. Dominicus Lorenzo de Sultzberg, Hofkaplan und Doktor beider Rechte, war von 1695–1717 Kanoniker des Wiener Stephansdoms¹⁴. Dass der Lehrer Erzherzog Karls für Italienisch, Französisch und Spanisch, Ignaz von Lovina, gemeint sein könnte, scheint eher unwahrscheinlich¹⁵.

Gleich nach seiner Ankunft in Wien sprach Johann Benedikt beim Fürsten Liechtenstein vor, wo er aber den Eindruck gewann, mit Höflichkeiten abgespeist zu werden¹⁶. Man trank Gentilotti-Wein, welcher sehr gelobt wurde, und Fürst und Fürstin (geb. Gräfin Eleonore Barbara von Thun-Hohenstein, 1661–1723) trugen ihm Grüße und die Bekundung ihrer Wertschätzung an seinen Vater auf. Weiters stellte er sich mit einem Brief seines Onkels Johann Bernhard Gentilotti¹⁷ – Dechant in Linz sowie kaiserlicher Rat – bei Miller vor. Miller erwies sich als engagierter als Liechtenstein, indem er eine Audienz bei der Kaiserin vermittelte und

¹¹ HHStA, OMeA Prot. 6, fol. 324v–325r (15. Dez. 1702) sowie ebd. fol 403v–404r (27. Sept. 1703).

¹² Regelmäßige Gaben von Wein, Öl und taratufoli werden erwähnt in: BCT 2524, Florian Anton Fürst Liechtenstein an Johann Baptist Gentilotti, Wien 7. Feb. 1701.

¹³ MENESTRINA, Famiglia, 201 belegt dies mit einem Geschenk desselben Inhalts.

¹⁴ Hermann ZSCHOKKE, Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan in Wien (Wien 1895) 401. Staats- und Stands-Calender [...] (Wien 1702) 4: Lorenzo erscheint nicht unter den tatsächlich amtierenden Hofkaplänen. Ein Johann Baptist Lorenzo von Sulzberg, kurpfälzischer Hofrat, stieg 1729 in den Freiherrenstand auf: Johann Georg MEGERLE VON MÜHLFELD, Österreichisches Adelslexikon des 18. und 19. Jahrhunderts (Wien 1822) 173. Ein Trienter Domherr dieses Namens ist für 1718 bis 1735 belegt: Peter HERSCHE, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde. (Bern 1984) Bd. 1, 251.

¹⁵ Zu ihm Louis CARLEN, Karl VI. und sein Lehrer Ignaz von Lovina, in: Ders., Kirchliches und Wirkliches im Recht: Aufsätze und Besprechungen zur Rechtsgeschichte, zum Kirchen- und Staatskirchenrecht (Hildesheim 1998) 431–437.

¹⁶ Wien 13. Nov. 1700.

¹⁷ Zu ihm Ludwig RUMPL, Die Linzer Stadtpfarrer des 17. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1963) 65–128, hier 110–128.

außerdem *à bere un bicchiere di vino* ins Haus von Gentilottis Gastgeber kam, um den jungen Mann näher kennenzulernen¹⁸. Dieser glaubte einen guten Eindruck gemacht zu haben und schrieb, der Wienaufenthalt hätte sich jedenfalls durch die Gewinnung von Millers Bekanntschaft gelohnt. Später bat er seinen Vater, Miller einige *orne di vino* zu schicken, da er der Familie nützlich sein könne, der Pater dergleichen Aufmerksamkeiten schätze und generell an den Höfen gelte: *ex nihilo nihil fit*¹⁹. Derartige Empfehlungen zur Vergabe von Geschenken (Wein, Öl, Trüffel oder Tabak) gab er seinem Vater auch wiederholt aus Rom und Salzburg.

Er nahm bevorzugt mit Geistlichen Kontakt auf, so mit den Jesuiten (vermutlich Wolfgang) Winkler, (vermutlich der Kontroversschriftsteller Maximilian) Rassler – der ein guter Freund des kaiserlichen Beichtvaters Franz Menegatti sei, während Miller wiederum Lorengo als *mio amicissimo* bezeichnete²⁰ –, Johannes Hornig sowie dem Lehrer Erzherzog Karls, Andreas Bauer, und dem Beichtvater der Königin Wilhelmine Amalie, Engelbert Bischoff²¹. Einer Baronessa di Prato überbrachte er eine Schachtel von ihrer Mutter; es dürfte sich um eine Angehörige seines späteren Freundes Giuseppe di Prata handeln, der Sekretär bei Obersthofmeister Ferdinand Bonaventura Graf Harrach war²². Beim Obersten Hofkanzler Julius Friedrich Graf Bucellini wurde er mehrfach zum Mittagessen eingeladen, Bucellini sprach ausführlich mit ihm und ließ ihn den Vater mit den Worten grüßen: *l'assicuri della mia viva vera vera osservanza*²³ – was auf ein angestammtes Patronageverhältnis hindeutet. Tatsächlich trägt das Adelsdiplom von 1685 Bucelinis Unterschrift²⁴.

Gemeinsam mit dem *Canonico* besuchte Gentilotti am 12. November 1700 in den Räumlichkeiten des Erzherzogs eine halböffentliche Prüfung Karls in Moral-

¹⁸ Wien 13. Nov. 1700 und 20. Nov. 1700.

¹⁹ Wien 22. Dez. 1700. Der zitierte Brief Millers (Anm. 9) ist tatsächlich ein Dankbrief für erhaltenen Wein.

²⁰ Zitat Miller: wie Anm. 9.

²¹ Wien 22. Dez. 1700. Zu den genannten Jesuiten siehe Ladislaus LUKÁCS, *Catalogus Generalis seu Nomenclator biographicus personarum Provinciae Austriae Societatis Iesu (1551–1773)* Bd. 1 (Rom 1987) 599: Hornig; ebd. Bd. 2 (Rom 1988) 995: Menegatti; ebd. Bd. 3 (Rom 1988) 1853: Winkler; Carlos SOMMERVOGEL, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. 1. Teil: Bibliographie*, Bd. 6 (Paris–Brüssel 1895) 1466: Rassler. Bernhard DUHR, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, Bd. 3 (München–Regensburg 1921) 797f.: Bischoff.

²² Wien 10. Nov. 1700 sowie Wien 13. Nov. 1700. Der aus Friaul stammende Giuseppe di Prata führte ab 1700/01 den Titel eines kaiserlichen Historiographen: Stefan BENZ, *Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich* (Historische Studien 473, Husum 2003) 368. Dem dort vermuteten Todesjahr 1713 widersprechen zwei in Rovereto (RBR Fondo Gentilotti 4.4.16) erhaltene Briefe von 1714 und 1717. In Rom hatte Gentilotti sich in einer kirchenrechtlichen Angelegenheit für einen Baron Prati eingesetzt: Rom 9. Jänner 1700; Rom 27. Feb. 1700.

²³ Wien 10. Nov. 1700.

²⁴ RBR, Fondo Gentilotti 1.1.: Erhebung in den erblichen Reichsritterstand, 14. Sept. 1685.

philosophie, die in Versdeklamationen mündete und die Kaiserin zu Tränen rührte – letzteres stand wohl mit der Nachricht vom Tod des spanischen Königs in Zusammenhang, der den fünfzehnjährigen Karl zu einer Hauptperson des bereits absehbaren Spanischen Erbfolgekrieges machte²⁵. Im Jänner 1701 hatte Gentilotti Audienzen bei Kaiserin und Kaiser; beide zeigten sich freundlich, aber er selbst schätzte seine Chancen nicht allzu hoch ein und wollte Wien so bald wie möglich in Begleitung des kaiserlichen Leibarztes Possinger verlassen, um seine Studien in Rom fortzuführen²⁶. Der Wienaufenthalt hatte neben der hier beschriebenen Bewerbung auch verschiedenen anderen Anliegen der Familie gedient, die Gentilotti auch in Rom betrieb: einerseits der Bemühung um ein Kanonikat für den Linzer Onkel, eventuell auch für ihn selbst, wodurch er seine mit den niederen Weihen begonnene geistliche Karriere hätte fortsetzen können²⁷, weiters der (1701 erfolgten) Resignation seines Verwandten Giancornelio Gentilotti als Erzpriester von Civezzano (bei Trient) zugunsten von dessen Neffen Gianfilippo²⁸.

Daneben verfolgte er den einzigen in den Briefen erwähnten Karriereplan, für den er selbst Enthusiasmus entwickelte: nämlich *ottenere da Vienna la dichiarazione di primario aiutante di studio del futuro auditor di Rota*, wodurch er sein Glück als gemacht ansähe²⁹. Hier zeichnete sich allerdings bald ein Misserfolg ab, weil statt des ursprünglich aussichtsreichsten Kandidaten für das Amt des deutschen Rotarichters, Ferdinand Graf Kienburg, inzwischen die Wahl auf Franz Karl Graf Kaunitz gefallen war, und Gentilotti es versäumt hatte, rechtzeitig in dessen Klientel einzutreten³⁰. Zu seiner Verteidigung führte er dem Vater gegenüber an, er hätte in Rom unmöglich Umgang mit Kaunitz suchen können, da dieser sich vor allem bei den *Damigelle* der Gräfin Martinitz aufgehalten habe³¹. In Wien suchte er Kaunitz' Vater auf, den Reichsvizekanzler Dominik Andreas Graf Kaunitz, der ihm jedoch (in Gentilottis Worten) mitteilte, sein Sohn brauche *persone dotte ed habili di più di quello non son'io*³². Gentilottis Erbitterung über diese Herabsetzung seiner Qualifikationen zeigte sich, als er ein Jahr später süffisant

²⁵ Wien, 15. Nov. 1700. Karl II. war am 1. Nov. gestorben, Gentilotti erwähnt die daraus resultierende Aufregung am Kaiserhof im selben Brief.

²⁶ Wien 12. Jänner 1701 und Wien 19. Jänner 1701.

²⁷ Miller erwies auch hier seine Nützlichkeit, indem er den Obersthofmeister Josephs I., Fürst Salm, im Sinne der Gentilottis informierte: Wien 12. Jänner 1701. Tatsächlich erreichte Johann Bernhard erst 1712 die Trienter Domherrenwürde und resignierte diese 1722 zu Gunsten Johann Benedikts.

²⁸ MENESTRINA, Famiglia 200–202.

²⁹ Rom Jänner 1700.

³⁰ Wien 22. Dez. 1700.

³¹ Wien 22. Dez. 1700. Kaunitz verdankte seine Ernennung u. a. dem Schwager seines Vaters und kaiserlichen Botschafter in Rom, Georg Adam Graf Martinitz: KLINGENSTEIN, Aufstieg 75–79, hier 76.

³² Wien 19. Jänner 1701.

berichtete, den jungen Auditor vor Publikum auf ein juristisches Missverständnis aufmerksam gemacht und damit zum Erröten gebracht zu haben³³.

Im Dezember 1700 lief im Obersthofmeisteramt ein Bewerbungsverfahren zur Besetzung der seit März vakanten Hofbibliothekarsstelle an, wobei die Qualifikationen von 12 Kandidaten diskutiert wurden. Diese reichten von *führet seiner Vorfahren Merita an* über Universitätsstudien, literarische Gelehrsamkeit und Reisen bis zu den vor allem geforderten Sprachkenntnissen³⁴. Weder in diesen Akten noch in den Briefen Gentilottis findet sich ein Hinweis darauf, dass er sich zu diesem Zeitpunkt für das Amt interessiert hätte. Höchstens könnte seine Bemerkung, Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache würden hier wie ein Wunder betrachtet³⁵, als Reflex von Gesprächen über die Hofbibliothek angesehen werden. Im Sommer 1701 wurde eine formelle Prüfung veranstaltet, bei der nur noch zwei Kandidaten in Gegenwart des Obersthofmeisters aus dem Griechischen, Hebräischen und Aramäischen ins Latein übersetzten³⁶. Der Lutheraner Johann Jakob Haaken bestand als Einziger, machte jedoch seine Konversion vom Erhalt der Stelle abhängig und erhielt diese wohl deswegen nicht; daran änderte auch seine Berufung auf die (damals noch) evangelischen Reichshofräte Metsch und Wurmbrand nichts³⁷.

Gentilotti erhielt unterdessen in Rom die endgültige Absage bezüglich der Rechtslehrerstelle in Form eines Briefs des *amico* (wohl Lorengo), der vom *Molinario* (Miller) besucht worden war und über dessen Vermittlung vom *noto Principe* (Liechtenstein) ausrichten sollte, dass es nicht nötig sei, sich nochmals nach Wien zu begeben, da bereits die Vorbereitungen für die Abreise des *Giovine Padrone* getroffen würden³⁸. Gentilotti befand sich in dieser Zeit in einer recht zweifelhaften Situation, da sein Vater sich immer wieder weigerte, seine Studien in Rom weiter zu finanzieren. Nachdem er bereits 1699 gleich zwei Anstellungsmöglichkeiten, nämlich über die Verbindungen des Linzer Onkels in Passau und über jene des Vaters in Salzburg, durch die Verweigerung einer rechtzeitigen Abreise aus Rom hatte platzen lassen³⁹, erhielt er zuletzt im April 1703 den strengen Befehl seines Vaters, sofort nach Salzburg aufzubrechen⁴⁰. Es scheint jedoch, dass

³³ Rom 21. Jänner 1702.

³⁴ HHStA, OMeA Prot. 6, 94r–105r (3. Dez. 1700). BENZ, Tradition 394f. nennt zwei weitere potentielle Kandidaten.

³⁵ Wien 13. Nov. 1700.

³⁶ HHStA, OMeA Prot. 6, 218r–223v.

³⁷ Ebd. fol. 219r–v sowie Abdruck eines Schreibens Haakens an Obersthofmeister Harrach bei Ferdinand MENČIK, Zur Geschichte der Hofbibliothek, in: Zeitschrift des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen 2 (1911) 137–143, 185–190, hier 186f.

³⁸ Rom 29. Okt. 1701. Gemeint war wohl die Abreise Karls nach Spanien, die allerdings erst 1703 erfolgte.

³⁹ Rom 5. Sept. 1699; Rom 5. Dez. 1699.

⁴⁰ Rom 28. April 1703.

er den Salzburger Posten als fürsterzbischöflicher Kanzleidirektor von Anfang an nur für seinen jüngeren Bruder Johann Franz besetzt halten sollte.

Im selben Brief ist auch erstmals von der Hofbibliothek die Rede: Johann Benedikt wies seinen Vater darauf hin, dass die kaiserliche Entscheidung über die Besetzung der Bibliothekarsstelle noch ausstand und dass die Konditionen dieses Postens noch nicht geklärt seien. Er erklärte sich zwar bereit, gegebenenfalls nach Wien zu gehen, vermerkte allerdings: *Il mio genio n'è lontanissimo*. Ab Jänner 1705 berichtete er über konkrete Gehaltsverhandlungen, die er von Salzburg aus führte⁴¹. Parallel betrieb er die Übergabe seiner Salzburger Stelle an den Bruder, was dann durch den neuernannten Salzburger Koadjutor und vorherigen Wiener Bischof Franz Anton Graf Harrach ermöglicht wurde⁴². Dass dieser, der den Gentilottis offenbar wohlgesonnen war, als Sohn des Obersthofmeisters Leopolds I. an der Entscheidung für Gentilotti beteiligt gewesen sein könnte, scheint naheliegend, ist aber in den Briefen nicht belegt. Die Verbindung könnte vom Linzer Onkel stammen, der über gute Kontakte zum fürstbischöflichen Hof in Passau verfügte, an dem er sich in den 1670-er Jahren längere Zeit aufgehalten haben könnte⁴³ und zu dessen Diözese Linz gehörte. Franz Anton von Harrach war von 1692 bis 1702 Konsistorialpräsident in Passau; der Passauer Fürstbischof und kaiserliche Diplomat Kardinal Johann Philipp von Lamberg war sein Onkel⁴⁴.

Jedenfalls stand Harrachs Nachfolger als Wiener Bischof, der vormalige Lehrer Josephs I. Franz Ferdinand von Rummel, mit Johann Benedikt bezüglich der Gehaltsfrage in Kontakt und wurde ihm ebenfalls später ein wichtiger Patron⁴⁵. Das Obersthofmeisteramt scheint bis zuletzt von der Berufung Gentilottis nicht informiert gewesen zu sein, sein Name taucht in den Hofparteiprotokollen erstmals im Ernennungsdekret auf. Er selbst schrieb den Erhalt des Bibliothekarspostens der Vermittlung seines Vaters zu, merkte jedoch auch mehrfach an, ihn nur dem Vater und dem Onkel zuliebe anzutreten⁴⁶. Letztlich war also parallel zu dem offiziellen und mittels einer Prüfung objektivierten Berufungsverfahren des Obersthofmeisteramtes die Stellenvergabe auf typisch höfischem Weg über per-

⁴¹ Salzburg 22. Jänner 1705.

⁴² Salzburg 29. Okt. 1705. Hier drückte Johann Benedikt auch große Freude über die Ernennung Harrachs zum Salzburger Koadjutor aus, ein gutes Verhältnis bestand also bereits. Spätere Briefe Gentilottis an Franz Anton von Harrach: Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv (im Folgenden AVAFHKA), Familienarchiv Harrach, Karton 68, Johann Benedikt Gentilotti an Fürsterzbischof Franz Anton Graf Harrach, Wien 26. Juni 1710 sowie Rom 26. Februar 1724. Mehrere Dankbriefe Harrachs für offenbar regelmäßige Neujahrsgrüße Johann Benedikts: RBR, Fondo Gentilotti 4.4.10.

⁴³ RUMPL., Stadtpfarrer 112f.

⁴⁴ Constant von WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 14 (Wien 1865) Stammtafel Lamberg II, nach 46.

⁴⁵ HHStA, OMeA Prot. 6, 653r–654v. Später berichtete Johann Benedikt immer wieder von recht vertrauten Gesprächen beim Wiener Bischof, etwa Wien 12. März 1710.

⁴⁶ Salzburg 29. Okt. 1705.

sönliche Verbindungen erfolgt. Allerdings verfügte der Protektionskandidat Gentilotti tatsächlich und im Gegensatz zu fast allen anderen Bewerbern über die geforderten Sprachkenntnisse und erwies sich in der Folge auch – nicht zuletzt wieder auf Grund seiner funktionierenden höfischen Netzwerke – als recht brauchbarer Hofbibliothekar⁴⁷.

Worin bestanden nun Gentilottis von ihm selbst hartnäckig in die Länge gezogene Studien? Alle Söhne der Familie absolvierten ein Rechtsstudium, wobei als Universitäten neben den von Johann Benedikt besuchten (Salzburg, Innsbruck, Sapienza in Rom) auch Siena und Padua in Frage kamen. Den ersten Aufstieg in den Adelsstand hatte 1617 ein Johann Baptist Gentilotti als Leibarzt des Passauer Bischofs Erzherzog Leopold von Österreich geschafft. Einige Generationen später riet jedoch Johann Benedikt davon ab, den jüngeren Bruder Cornelio Medizin studieren zu lassen, da dieses Studium zu gemein (*assai vile*) sei, wohingegen juristische und historische Studien viel besser zur Ehre der Familie eingesetzt werden könnten⁴⁸. Er selbst kann vor allem als theoretisch und praktisch hochqualifizierter Kirchenjurist angesehen werden⁴⁹; dazu kamen (kirchen)historische Studien sowie der mit Fleiß und Talent verfolgte Erwerb einer beeindruckenden Zahl von Sprachen: neben Italienisch, Deutsch und Latein noch Französisch, Spanisch, Griechisch, Hebräisch und Arabisch. Immer wieder berichtete er von Vorträgen, die er an *nostra accademia di Propaganda* gehalten hatte⁵⁰.

Was in diesem Studienprogramm nicht vorkam, waren die Fächer, die zu dieser Zeit bereits junge Kavaliere aus dem erbländischen Adel an protestantische Universitäten und Adelsakademien führten: Natur- und Reichsrecht, Reichsgeschichte, Naturwissenschaften und Technik. In Anbetracht des von Grete Klin-

⁴⁷ Für eine nicht (ab)wertende Betrachtung des Phänomens frühneuzeitlicher Patronage ist vor kurzem Heiko DROSTE, Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform, in: Zeitschrift für Historische Forschung 30 (2003) Heft 4, 555–590, eingetreten. Zu Patronageverhältnissen im gelehrten Kontext: Gabriele JANCKE, Abhängig sein: Gelehrte Männer in Patronageverhältnissen. Rekonstruktion einer Gruppenkultur, in: Dies., Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10, Köln–Weimar–Wien 2002) 75–165; Saskia STEGEMAN, Patronage and services in the Republic of Letters. The network of Theodorus Janssonius van Almeloveen (1657–1712) (Studies van het instituut Pierre Bayle voor intellectuele betrekkingen tussen de west-europese landen in de nieuwe tijd 33, Amsterdam–Utrecht 2005).

⁴⁸ Rom 13. Dez. 1698.

⁴⁹ Seine praktische Gerichtserfahrung umfasste regelmäßige Besuche an der Rota (Rom 15. Dez. 1696), eigene Mitwirkung an Verfahren als Dolmetscher (Rom 27. Jänner 1703), diverse Agententätigkeit für die Familie sowie laut STRNAD, Trientner 563, Recherchearbeiten für den kaiserlichen Botschafter Leopold Joseph Graf Lamberg.

⁵⁰ Rom 5. Sept. 1699, 5. Dez. 1699, Jänner 1700. Gemeint ist wohl die am Collegium Urbanum der Propagandakongregation lokalisierte „Conferenza dei Concili“, eine 1671 gegründete geistliche Akademie, die sich kirchengeschichtlichen Forschungen widmete und gleichzeitig als Kontaktbörse fungierte: Maria Pia DONATO, Accademie romane. Una storia sociale (1671–1824) (Studi e strumenti per la storia di Roma 4, Rom 2000) 13–26.

genstein beleuchteten Bildungskonzepts der folgenden Generation des Hauses Kaunitz⁵¹ ist zu vermuten, dass auch Reichsvizekanzler Dominik Andreas bereits dieses Manko im Auge hatte, als er Gentilotti als nicht ausreichend qualifiziert einschätzte. Gentilottis Vorstellung von Bildung lässt sich im Gegensatz dazu als katholisch-humanistisch charakterisieren. Während er, zumindest in späteren Jahren, das lutherische Leipzig sehr wohl als intellektuelles Zentrum wahrnahm⁵², betrachtete er Wien als kulturelle Diaspora⁵³; sein Wunsch scheint zeitlebens die Rückkehr nach Rom gewesen zu sein. Seine privaten Bücherkäufe in der Wiener Zeit, die protestantische ebenso wie katholische Publikationen umfassten, zeigen ihn auf dem aktuellen Stand der historischen Gelehrsamkeit⁵⁴. Wenn er aber unter dem Pseudonym Angelus Fonteius gegen die Publikation kirchenkritischer Quellen eintrat, so dominierte bei ihm letztlich der katholische Kirchenpolitiker über den Historiker⁵⁵. Seine erste Reaktion auf die Sammlungen der Hofbibliothek war auch nicht Begeisterung über die ihm eröffneten Schätze und Publikationsmöglichkeiten, sondern die Sorge, sich hier endgültig die Augen zu verderben⁵⁶. Zwar hatte er gegenüber dem über die fehlgeschlagene Bewerbung bei Kaunitz erzürnten Vater zugegeben, dass er in Rom wohl wirklich mehr mit Toten als mit Lebenden verkehrt hätte⁵⁷; seine Briefe zeigen jedoch bereits den Studenten als aktiven Hofmann und Familienpolitiker.

Insgesamt scheinen Gentilottis Studien bei seiner Stellensuche nur einen Trumpf unter mehreren dargestellt zu haben. Die Gentilottis maßen der Pflege und dem Einsatz ihrer Netzwerke zu Recht mindestens ebenso große Bedeutung bei wie dem trotz schwieriger Finanzierbarkeit für alle Söhne selbstverständlichen Universitätsstudium. Johann Benedikts überdurchschnittlich gelehrte Interessen wurden zwar zur Basis einer Laufbahn, die mit der Trienter Bischofswürde gleich-

⁵¹ KLINGENSTEIN, Aufstieg 137–149, 158–219.

⁵² Gentilotti gestaltete eine polemische Schrift als fiktiven Brief an den Leipziger Verleger Johann Burkhard Mencke, dessen gelehrte Expertise erbeten wurde: Johann Benedikt GENTILOTTI, Angeli Fonte Veronensis Epistola [...] (Verona [recte: Wien] 1717). Zu seiner Einordnung in eine spezifische katholische Bildungswelt vgl. Elisabeth GARMS-CORNIDES, In margine alla relazione „L.A. Muratori e l’Austria“, in: La fortuna di L.A. Muratori (Firenze 1975) 247–257, bes. 255f.

⁵³ So drückte er etwa die Hoffnung aus, Austria könne durch das Studium junger Benediktiner in Paris in gelehrter Hinsicht zu einer Kolonie Frankreichs werden: Paris, Bibliothèque Nationale de France, Fonds français (im Folgenden BN FF), Ms. Fr. 17708, Johann Benedikt Gentilotti an Bernard de Montfaucon, 23. Feb. 1715.

⁵⁴ In seinen Briefen an den Benediktiner Bernhard Pez zählte er häufig Bücher auf, die er gerade für seine Privatbibliothek eingekauft hatte, vgl. Thomas WALLNIG, Thomas STOCKINGER, Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez 1709–1715. Texte, Regesten, Kommentare (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 2/1, Wien 2009, im Druck). Vgl. auch BORDATO, Gentilotti 199f. und 247–271.

⁵⁵ GENTILOTTI, Angeli Fonte Veronensis Epistola, bes. 42–44.

⁵⁶ Wien 29. Sept. 1706.

⁵⁷ Wien 22. Dez. 1700.

zeitig den Höhepunkt des Aufstiegs der Familie erreichte. Sie waren jedoch auch langjähriger Konfliktgegenstand zwischen ihm und seinem Vater, auch wenn dieser ebenso wie der Linzer Onkel selbst schöngeistige Neigungen pflegte⁵⁸. Das Selbstverständnis der Familie und Johann Benedikts selbst war betont adelig⁵⁹ und in diesem Geist wurde auch studiert: Während die Beschäftigung eines Hofmeisters oder eine Grand Tour außerhalb der Reichweite der Gentilottis lagen, erschien doch ein Diener für die studierenden Söhne als Gebot des eigenen Status⁶⁰. Auch Gentilottis langjähriger Verzicht auf einen formalen Studienabschluss kann als typisch adeliger Umgang mit Bildung angesehen werden: Während seitens bürgerlicher Gelehrter immer wieder in Traktaten beansprucht wurde, mit dem Dokortitel und den damit verbundenen Privilegien einen adelsähnlichen Rang erworben zu haben, zeigten adelige Studenten meist wenig Interesse am Doktorat⁶¹.

II. POLITISCHE AMBITION IN GELEHRTER VERKLEIDUNG:

JOHANN CHRISTOPH BARTENSTEIN SONDIERT DEN EUROPÄISCHEN ARBEITSMARKT

In der österreichischen Historiographie ist Johann Christoph (von) Bartenstein vor allem und zu Recht als wesentlicher Gestalter der habsburgischen Außenpolitik der 1730er und 1740er Jahre, als Lehrer Erzherzog Josephs, als Begründer und erster Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, kurz: „Mann um Maria Theresia“ betrachtet worden⁶². Zugleich hat bereits 1953 Max Braubach die Aufmerksamkeit auf Herkunft und Anfänge des späteren Staatsmannes gelenkt und in einem grundlegenden Aufsatz die Verwobenheit der Familie mit dem „Familienunternehmen“

⁵⁸ Johann Baptist war Mitglied der Trienter Accademia degli Accessi und hatte 1669 an Trienter Triumphbögen für Kaiser Leopolds erste Frau Margareta Teresa von Spanien mitgewirkt: MENESTRINA, Famiglia 201. Johann Bernhard hatte 1676 anlässlich der Durchreise der dritten Braut des Kaisers, Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg, in Passau eine Festschrift veröffentlicht: RUMPL, Stadtpfarrer 113.

⁵⁹ Neben zahlreichen Bezugnahmen auf die Ehre der Familie äußerte sich Johann Benedikts Standesbewusstsein auch etwa darin, dass er Essenseinladungen von allzu weit Rangniedrigeren ablehnte: Wien 16. April 1710. Sein Onkel in Linz führte einen jahrelangen Titelstreit mit dem Prälatenstand des Landes ob der Enns, dessen Angehörige er mit Verweis auf die eigene Zugehörigkeit zum Ritterstand nicht mit „Euer Gnaden“ adressieren wollte: RUMPL, Stadtpfarrer 113f.

⁶⁰ Rom 15. Dez. 1696.

⁶¹ Zum „Adel des Doktor“ vgl. Marian FÜSSEL, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. (Darmstadt 2006) 109–118; MACHARDY, War, 176f. Gentilotti promovierte erst 1723 als Voraussetzung seiner Ernennung als Auditor der Rota Romana.

⁶² Alfred von ARNETH, Johann Christof Bartenstein und seine Zeit, in: Archiv für österreichische Geschichte 46 (1871) 1–214; Joseph HRAZKY, Johann Christoph Bartenstein, der Staatsmann und Erzieher, in: MÖStA 11 (1958) 221–251; Friedrich WALTER, Männer um Maria Theresia (Wien 1951).

der Straßburger Universität und damit der deutschen *Res publica literaria* des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts aufgezeigt⁶³. Mehrere Aspekte dieses Umfelds lassen sich in einleuchtende Verbindung mit Bartensteins späteren Tätigkeiten und Auffassungen bringen, namentlich die Sensibilität für historisches Reichsrecht oder das grundsätzlich offene Verhältnis des Straßburgers gegenüber Frankreich.

Braubachs Abhandlung geht sehr detailliert auf die Reisen ein, die Bartenstein gemeinsam mit seinem Studienfreund Konrad Widow 1712/1713 nach Paris und 1714/1715 nach Wien, Mittel- und Norddeutschland unternahm. Während der Hamburger Patriziersohn Widow nach Beendigung der Reisen in seiner Heimatstadt eine standes- und familiengemäße politische Karriere durchlief, in welcher er es bis zum Amt des Bürgermeisters brachte⁶⁴, sah sich Bartenstein an verschiedenen Orten gezielt nach Karrieremöglichkeiten um. Dabei verstand er es ausgezeichnet, Kontakte aus dem Bereich der Gelehrtenwelt in Kontakte zu Personen bei Hof umzumünzen, wodurch er hoffen konnte, das Fehlen eines familiär-aristokratischen Netzwerks beim Eintritt in höfische Dienste wettzumachen.

Johann Christoph Bartenstein hatte an der Universität Straßburg die Rechte studiert und 1709 eine juristische Dissertation über Erbschleicher, 1710 eine Abhandlung über den Krieg Moritz' von Sachsen gegen Karl V. veröffentlicht⁶⁵. Unter den zahlreichen prägenden Familienangehörigen im engeren akademischen Umfeld sowie Lehrern sind besonders der Jurist Johann Heinrich Boecler, Barten-

⁶³ Max BRAUBACH, Johann Christoph Bartensteins Herkunft und Anfänge, in: *MIÖG* 61 (1953) 99–149, hier 110. Braubachs reichhaltiges Quellencorpus wird hier um einige Bestände erweitert: die Briefe von Johann Philipp Bartenstein an Bernard de Montfaucon (BN FF 17702) und jene Johann Christoph Bartensteins an Anton Steyerer (HHStA, Hs. Rot 8). Die Korrespondenz zwischen Johann Christoph Bartenstein und Bernhard Pez befindet sich im Stiftsarchiv Melk, Karton 7 Patres 7, Band II und wurde für die Jahre 1709 bis 1715 von Thomas Stockinger und dem Verfasser im Volltext für die Edition bearbeitet: WALLNIG, STOCKINGER, Gelehrte Korrespondenz. Aus diesem Grund wird lediglich auf das Datum der Briefe verwiesen. Für die Briefe nach 1715 dankt der Verfasser Ines Peper für die Möglichkeit, in ihre Transkriptionen Einsicht zu nehmen. Bisher lagen die Briefe Bartensteins an Pez in einer unzureichenden und gekürzten, oft paraphrasenhaften Übersetzung aus dem frühen 19. Jahrhundert vor: Theodor MAYER, Beitrag zur Biographie des Johann Christian [sic] Freiherrn von Bartenstein, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde* 1 (1835) 17–19, 21–27. Bereits Braubach verwendete die Edition der Briefe Johann Christoph Bartensteins an Bernard de Montfaucon: Ignaz E. KATHREIN, Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrter mit den Benedictinern der Congregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, in: *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden* 23 (1902) 111–126, 386–403, 625–631; 24 (1903) 175–184, 446–466. Diese Briefe werden im Folgenden nach dem Original (BN FF 17702) zitiert.

⁶⁴ Zu ihm: BRAUBACH, Bartenstein 117f.

⁶⁵ Johann Christoph BARTENSTEIN, *Dissertatio juridica inauguralis de haeredipetis* (Straßburg 1709); DERS., *De bello Imperatori Carolo V. a Mauritio Saxoniae electore illato* (Straßburg 1710). Vgl. BRAUBACH, Bartenstein 111–116, 141–148.

steins Großvater, und der Historiker Samuel Artopoeus, Bartensteins Onkel, hervorzuheben. Die Widmung der ersten Schrift an die höchsten Straßburger Amtsträger enthält zugleich panegyrische Anspielungen auf den französischen König, der seit 1681 über die Stadt gebot.

Das akademische Milieu Straßburgs war von einem Interesse für das Reichsrecht und damit für historische Rechtskunde gekennzeichnet. Boecler war von Pufendorf und Conring beeinflusst worden und hatte seinerseits eine ganze Generation von Schülern und Enkelschülern, darunter Bartenstein, geprägt. Eine tendenziell irenische Haltung in Konfessionsfragen, eine Vorliebe für Beredsamkeit und Philologie ebenso wie konkrete Kontakte – Boecler war Korrespondent von Leibniz – rücken dieses Milieu in die Nähe des ebenfalls lutherischen Mittel- und Norddeutschland, wie auch das Studium des Hamburgers Widow in Straßburg zeigt.

Die Entscheidung Bartensteins, nach dem Studium 1712 Paris aufzusuchen, erscheint aufgrund der politischen Situation seiner Heimatstadt nahe liegend. Auch erschwerte das Andauern des Krieges einen Studienaufenthalt im Reich⁶⁶. Über den Besuch in der französischen Hauptstadt unterrichten vor allem die späteren Briefe der beiden jungen Männer an Bernard de Montfaucon, einen der führenden Gelehrten aus der Kongregation der Mauriner⁶⁷. Aus diesen Briefen und jenen von Johann Philipp Bartenstein an Montfaucon lassen sich weitere Kontakte rekonstruieren, so scheint eine der ersten Anlaufstellen der mit Vater Bartenstein bekannte⁶⁸ Numismatiker Nicolas Henrion gewesen zu sein, mit dessen Tochter (?)⁶⁹ Bartensteins Sohn auch nach seiner Abreise Briefkontakt pflegte.

Die Briefe an Montfaucon zeigen, dass es Bartenstein vor allem aufgrund seiner historischen Kenntnisse gelang, mit Montfaucon und anderen Maurinern wie Charles De la Rue und Denis Le Nourry eine Gesprächsbasis zu finden. Dass Bartenstein jedoch eine politische Karriere im Auge hatte, belegen einzelne Dankesbekundungen für die Intervention Montfaucons bei namhaften Protagonisten der französischen Politik. Solche erfolgten bei Joseph Antoine Aguesseau De Valjoing⁷⁰, Mitglied des Pariser Parlaments, sowie bei dem Maréchal d'Huxelles, dem französischen Plenipotenziär beim Kongress von Utrecht⁷¹. Auch Elisabeth Charlotte von Orléans und der königliche Intendant im Elsaß, Felix Le Peletier

⁶⁶ Zum Folgenden: BRAUBACH, Bartenstein 117–129.

⁶⁷ Zu Montfaucon: Daniel-Odon HUREL, Raymond ROGÉ (Hgg.), Dom Bernard de Montfaucon. Actes du Colloque de Carcassonne, octobre 1996 (Bibliothèque Bénédictine 4, 2 Bde., Caudebec-en-Caux 1998).

⁶⁸ J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 12. April 1715, BN FF 17702, 161r–162v.

⁶⁹ In den Briefen bezeichnet als virgo Henriona.

⁷⁰ J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 19. September 1714, BN FF 17702, 158r–v; 18. September 1717, ebd. 172r–173v.

⁷¹ J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Leipzig 4. Januar 1715, BN FF 17702, 159r–v.

de la Houssaye, hatten Bartensteins Vorankommen im Auge⁷². Wenn Bartenstein die Auseinandersetzungen um die Bulle „Unigenitus“ (1713) zum Anlass nahm, Montfaucon die Berührungspunkte zwischen Luthertum und gallikanisch-jansenistischem Katholizismus auseinanderzusetzen, so kann darin auch der Versuch gesehen werden, sich als Protestant in katholischen Diensten zu empfehlen.

Bartenstein seinerseits bot Montfaucon im Gegenzug gelehrte Dienste an, insbesondere was die Beschaffung von „deutschen“ Quellen für dessen „Antiquité expliquée“ und die Vermittlung gelehrter Kontakte in seinem Umfeld betraf. Die Mitteilung von *nova literaria* sowie von Grüßen und Wünschen wurde somit implizit zum Angebot, durch Bartenstein die Bekanntschaft Dritter zu machen und gegebenenfalls auch auf deren Dienste zurückgreifen zu können. Die Grüße beispielsweise, die Bartenstein Montfaucon zum Jahreswechsel 1714/1715 sandte, ergingen zugleich an die Mauriner Denis Le Nourry, René Massuet, Prudent Maran sowie den in Paris lebenden dalmatinischen Benediktinergelehrten Anselmo Banduri; Bartenstein selbst bestellte zugleich Grüße des Leipziger Senatsbibliothekars Gottfried Christian Götze, des Wiener Hofbibliothekspräfekten Gentilotti sowie Konrad Widows. Künftige Briefe an Bartenstein sollten über den Leipziger Historiker Johann Jakob Mascov übermittelt werden⁷³.

Bartenstein nutzte seine gelehrten Kontakte auch in erheblichem Maß, als er gemeinsam mit Konrad Widow 1714 nach Wien reiste. Dort antichambrierten die beiden mehrfach: Widow mit Empfehlungsschreiben seiner Hamburger Bekannten Johann Albert Fabricius und Johann Christoph Wolf bei dem noch dort weilenden Leibniz; Bartenstein mit Empfehlungen De la Rues und Montfaucons bei Gentilotti und dem gelehrten Melker Benediktiner Bernhard Pez; bei Hofkanzler Graf Seilern erhielt Bartenstein eine Audienz. Von Gentilotti wollte Bartenstein die Erlaubnis erwirken, in der Hofbibliothek einen Psalmenkommentar des Origenes für die maurinische Edition abzuschreiben; von Pez wollte Bartenstein wissen, wem er dies delegieren könnte⁷⁴; Seilern schließlich konfrontierte er mit der (an-

⁷² J. C. Bartenstein an Bernard de Montfaucon, Wien 19. September 1714, BN FF 17702, 158r–v (Id certo scio, neminem mihi magis favere quam illustrissimum dominum intendentem nostrum regium, qui omni occasione verum mihi maecenatem ostendit); vgl. auch BRAUBACH, Bartenstein 130. J. C. Bartenstein an B. Pez, 17. Oktober 1714 (Elisabeth Charlotte).

⁷³ J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Leipzig 4. Januar 1715, BN FF 17702, 159r–v.

⁷⁴ Tatsächlich handelte es sich um einen fälschlich Origenes zugeschriebenen Psalmenkommentar des Hesychios von Jerusalem: ÖNB Cod. Theol. Gr. 311. Bartenstein fand keinen geeigneten Helfer und musste die Abschrift selbst besorgen: Peter LAMBECK, Adam FRANZ KOLLÁR, Commentarium de augustissima bibliotheca caesarea Vindobonensi liber I–VIII (8 Bde. und ein Supplementband, Wien 1766–1790) 3 68–71; sowie WALLNIG, STOCKINGER, Gelehrte Korrespondenz, nach Register. Zum Aufenthalt von Leibniz in Wien: Günther HAMANN, G. W. Leibnizens Plan einer Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Günther HAMANN, Die Welt begreifen und erfahren. Aufsätze zur Wissenschafts- und Entdeckungsgeschichte, hg. von Johannes DÖRFLINGER et al. (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 1, Wien–Köln–Weimar 1993) 162–182.

geblichen) Idee Montfaucons, österreichische Benediktiner zu Studienzwecken zu den Mauriner nach Paris zu senden, einer Anregung, die sich gut in die aktuellen Diskussionen um eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien einfügte. Über all diese Fragen dürfte Bartenstein auch noch mit Leibniz vor dessen Abreise konferiert haben. Wiederum stand hinter den vorderhand gelehrten Anliegen zweifellos auch das Interesse Bartensteins, Kontakte zum Wiener Hof zu knüpfen.

Als Bartensteins eigentliches Ziel, ohne Glaubenswechsel in höfische Dienste zu treten, sich als unerreichbar erwies, setzten er und Widow die Reise nach Mitteldeutschland fort. Das System der mehrdimensionalen Vernetzung auf der Basis gelehrter Themen wurde beibehalten, indem Bartenstein neben den Maurinern nun auch Pez, Gentilotti sowie den historiographisch für die Habsburger tätigen Jesuiten Anton Steyerer mit *nova literaria* aus Leipzig, Erfurt und Jena versorgte; Steyerer war als Beichtvater der jungen habsburgischen Erzherzoginnen für Bartenstein attraktiv⁷⁵.

Ein Aufenthalt in Sachsen-Zeitz könnte der Sondierung der dortigen Karriere-möglichkeiten gedient haben, zumal ein Onkel Bartensteins dort das Kanzleramt bekleidete; ob Bartenstein sich, wie er einmal andeutete, auch auf eine Stelle in Kassel Hoffnungen machte, muss dahingestellt bleiben⁷⁶. Die Reise endete in Hamburg, der Heimat Widows, wo Bartenstein noch vier Monate verbrachte, ehe er nach Straßburg zurückkehrte.

Im November 1715 hielt sich Bartenstein jedoch wieder in Wien auf, wo er offenbar bereits auf Unterstützung zählen konnte⁷⁷. Er bekleidete nun die Stelle eines Rates und erhielt erste Aufträge. Im Laufe des Folgejahres erfolgte die Konversion zum katholischen Glauben⁷⁸. Ein Konflikt mit seinem Vater war voraussehbar, da dieser sich den Sohn als *senectae meae solatium* an seiner Seite ge-

⁷⁵ Briefe J. C. Bartensteins an Anton Steyerer: HHStA, Hs. Rot 8, 453–456, 512–531 (457–475 J. G. Scherzcius an seinen Schwager Bartenstein). Dort auch Briefe von J. J. Mascov (532–535) und K. Widow (536–539) an Steyerer bzw. J. Hübner an Widow (540–543). Zu Steyerer vgl. BENZ, Zwischen Tradition und Kritik 432–438.

⁷⁶ Sed quod in aurem tibi dictum volo: Vindobonam ego prius quam Casselium salutabo; J. C. Bartenstein an B. Pez, Erfurt 26. März 1715.

⁷⁷ Plausibel ist die Unterstützung durch den Bankier und Konvertiten Johann David Palm: BRAUBACH, Bartenstein 139; sowie durch Johann Benedikt Gentilotti, der jedoch fürchtete, der talentierte Jüngling könnte bei Hof als unreif erscheinen: Eum iuvenem plurimi merito suo facio et in oculis fero; iudicium tamen, quod nondum adolevit, in nonnullis requiro; J. B. Gentilotti an B. Pez, Wien 22. Juni 1715. Im Herbst 1715 entstand durch das Interesse Karls VI. für die Hofbibliothek ein gewisses Naheverhältnis zwischen dem Kaiser und Gentilotti (Briefwechsel in RBR, 4.4.8; BCT 2505, 3630/2). Bartenstein bezeichnet Gentilotti als „presque le favori“: J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, 8. Januar 1716, BN FF 17702, 176r–v.

⁷⁸ Ines PEPPER, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700 (ungedr. Diss., Graz 2003) 131f.

wünscht hatte⁷⁹. Der Vater erkannte jedoch bald die Notwendigkeit der Konversion für die Karriere des Sohnes und half auch weiterhin mit, ein briefliches Netzwerk aufrechtzuerhalten, das in die gelehrten Milieus Frankreichs, Mittel- und Norddeutschlands sowie Wiens hineinreichte und jeweils auch Anknüpfungspunkte zu den Zentren der politischen Macht inkludierte.

Der Anreiz, Teil dieses Systems zu werden, zu sein und zu bleiben, war entsprechend groß. Betrachtet man beispielhaft den Fall Montfaucons, so gab es neben den gelehrten Neuigkeiten noch weitere attraktive Interessenskonvergenzen mit den Bartensteins. Deren Briefe zeigen, dass beide sich ebenso aktiv darum bemühten, in ihrem Umfeld Käufer und Subskribenten für Montfaucons Arbeiten zu finden, wie dieser im Gegenzug französische Literatur besorgen half⁸⁰. Dem Mauriner wiederum wurden junge Männer aus dem Umfeld der Familie ans Herz gelegt, die auf ihrer Bildungsreise Paris aufsuchten und mit einer Visite bei Montfaucon – dem *premier homme de notre siecle soit à l'égard de son scavoir, soit à l'égard de sa pieté, sa modestie et son affabilité extreme*⁸¹ – zugleich dessen Bekanntheitsgrad in ihrer Heimat vergrößerten.

1725, als Johann Christophs Karriere bei Hof bereits im Gange war, bat sein Vater Montfaucon um Verständnis dafür, dass der Sohn nun seltener schreibe⁸². Die politischen Ambitionen Bartensteins bedurften keines gelehrten Gewandes mehr.

1727 wurde Johann Christoph Sekretär der Geheimen Konferenz und gelangte damit in jene Position, die ihm in den folgenden Jahrzehnten einen entsprechenden Gestaltungsspielraum einräumen sollte⁸³. Bei der Konsolidierung derselben

⁷⁹ Ego quidem doleo illum [sc. Johann Christoph] mihi non adesse in senectae meae solatium: doleo Argentoratum illo carere, cuius splendori in munere vel academico vel politico inservire potuisset: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Dezember 1715, BN FF 17702, 166r–v. Il y a environ trois ans, que j'eus le bonheur de rentrer au giron de l'église catholique, dont les malheureux engagements de ma naissance m'avoient jusqu'alors éloigné: J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 16. Dezember 1719, BN FF 17702, 174r–175v.

⁸⁰ Insbesondere wurde beworben: Bernard de MONTFAUCON, *L'antiquité expliquée et représentée en figures*, 15 Bde. (Paris 1719–1724); sowie: Bernard de MONTFAUCON (Hg.), *Sancti patris nostri Joannis Chrysostomi archiepiscopi Constantinopolitani opera omnia quae extant vel quae eius nomine circumferuntur*, 13 Bde. (Paris 1718–1738). Berichte über Subskriptionsanwerbungen u. a. in: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Januar 1717, BN FF 17702, 168r–169v; 19. Mai 1717, ebd. 170r–171v.

⁸¹ J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 18. September 1717, BN FF 17702, 172r–173v. Als Reisende werden erwähnt: dominus de Berthold: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Dezember 1715, BN FF 17702, 166r–v; dominus de Woellwarth: 19. Mai 1717, ebd. 170r–171v; die drei Straßburger Rechtslizentiaten Jakob Christoph Artopoeus, Jakob Wencker und Johannes Leitersperger: 22. Juni 1722, ebd. 190r–v; Friedrich Hermann von Reck: 9. Oktober 1724, ebd. 193r–194v; Johann Daniel Schöpflin: 11. August 1725, ebd. 199r–v.

⁸² J. P. Bartenstein an Bernard de Montfaucon, Straßburg 9. Oktober 1724, BN FF 17702, 193r–194v.

⁸³ BRAUBACH, Bartenstein 139–141.

half ihm einerseits die Heirat mit einer Frau aus österreichischem Adel, andererseits seine eigene Aufnahme in den Adelsstand.

Die Verehelichung Johann Christoph Bartensteins mit Maria Cordula Holler von Doblhoff, der Witwe des ungarischen Protomedicus Johann Jakob Wilhelm von Beintema, im Jahre 1725 bedeutete nicht nur eine finanzielle Absicherung (die Braut investierte ihr Vermögen in die gemeinsame *beysammen Wohnung*), sondern auch eine Integration in die freiherrlichen Kreise Wiens⁸⁴. Dass Bartensteins Gattin neben charakterlichen und geistigen Gaben auch eine ansehnliche Mitgift einbrachte, berichtete auch Vater Bartenstein an Montfaucon⁸⁵.

1733 wurde Johann Christoph Bartenstein in den Reichsfreiherrnstand, 1744 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben⁸⁶. In den beiden Diplomen wird der bisherige Lebensweg Bartensteins in die traditionellen Sprach- und Denkformen des barocken Hofes übersetzt: Die Arenga hebt auf die herrscherliche Gunst gegenüber dienstbeflissenen Untertanen, insbesondere Geschlechtern von *guten Herkommen und Verdiensten* ab; die Narratio ordnet den bisherigen Karriereverlauf um zentrale Begriffe, die nebeneinander Aspekte der Qualifikation (*sonderbare Geschicklichkeit, Gelehrt- und Erfahrungheit*), der Persönlichkeit (*vorzügliche Tugenden und Eigenschafften*) sowie die Abkunft Bartensteins *auß der ur-alten Familie derer von Beck* benennen. Auf rein etymologischer Grundlage wird die mütterliche Familie Bartensteins (*Artopoeus – Bäcker*) auf das niederösterreichische Geschlecht der Beck zurückgeführt und mit der Glaubensemigration der ehemals habsburgischen Untertanen zugleich die protestantische Religionszugehörigkeit der Straßburger Familie erklärt. „Es muß als sehr zweifelhaft erscheinen, ob diesem Versuch des neuen Barons, für sich zugleich adelige und österreichische Abstammung in Anspruch zu nehmen, wirkliche Fakten zugrunde lagen.“⁸⁷ Im Herbst 1714 hatte Bartenstein geistreich beklagt, dass *non pateat facile ad honores aditus nisi per genitivum, uti loquuntur, dativumque casum*⁸⁸; nun erfand er ebenso geistreich eine adelige Genealogie für sich und seine Familie.

⁸⁴ Beistände im Heiratsvertrag auf der Seite des Bräutigams z. B. Freiherrn von Managetta und Schmidlin. Ehevertrag vom 1. März 1725: HHStA, Bartensteiniana 1, 215r–216v.

⁸⁵ [...] feminam, uti quidem a filio meo, eius nunc marito, laudatur, prudentem aliisque egregiis animi dotibus coruscantem, laudabilibus moribus ornatam, rem familiarem scite seduloque curantem, ac insuper pecuniosa dote satis instructam. J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 11. August 1725, BN FF 17702, 199r–v. Vgl. auch BRAUBACH, Bartenstein 141.

⁸⁶ Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1849, 2. Jahrgang (Gotha 1849) 21. Die dortige Erwähnung des Reichsritterstandes für 1719 ist nicht belegt: AVAFHKA, Adelsarchiv, Reichsadelsakt „Bartenstein“ (Konzept des Diploms von 1733); Hofadelsakt „Bartenstein“ (Abschrift des teils gleichlautenden Diploms von 1744, das sich heute in Prag, Státní ústřední archiv, Národní archiv, Česká dvorská kancelář, Karton 752, befindet; für diesen Hinweis dankt der Verfasser Mag. Zdislava Röhsner, Wien).

⁸⁷ BRAUBACH, Bartenstein 106.

⁸⁸ J. C. Bartenstein an B. Pez, Wien 6. Oktober 1714.

Diese bestand aus drei Töchtern und drei Söhnen⁸⁹. Der älteste, Joseph Philipp Christoph (1726–1804), erlangte die Position eines Geheimrats und Vizepräsidenten des Reichshofrats; auf den jüngeren Sohn Christoph Innozenz, der ebenso wie sein Bruder in Straßburg studiert hatte⁹⁰, „wartete bereits eine Position in der belgischen Finanzverwaltung und eine reiche Braut. In den Genuss dieser Fürsorge samt wichtiger Verbindungen sollte allerdings erst die nächste Generation kommen, da Christoph Innozenz bereits im Alter von nur dreißig Jahren verstarb. Der Älteste, Christoph Johann Bartenstein wurde 1757 in Brüssel geboren und studierte an den Universitäten von Löwen (Leuven, Louvain) und Würzburg. [...] Da die Österreichischen Niederlande in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Französischen Republik dem Hause Habsburg verloren gingen, kehrte Christoph Johann Bartenstein nie mehr nach Brüssel zurück; er fand Verwendung in der Wiener Verwaltung. Ein ähnliches Schicksal ereilte seinen jüngeren Bruder Johann Baptist, der 1759 in Brüssel geboren worden und auch immer wieder zwischen Wien und den belgischen Provinzen hin- und hergependelt war.“⁹¹ Auch in den folgenden Generationen bekleideten die Mitglieder der Familie Bartenstein Ämter in der mittleren (Finanz-) Verwaltung und heirateten in freiherrliche, seltener in gräfliche Häuser ein. Überdies befanden sich mehrere von Johann Christoph Bartenstein erworbene Herrschaften im Besitz der Familie: Ebreichsdorf, Rastenberg, Loschberg und Raabs in Niederösterreich, Hennersdorf und Johannsthal in (Österreichisch) Schlesien.

Dass Johann Christoph Bartenstein durchaus in familiären Kategorien dachte, zeigte sich auch im Moment seiner Entmachtung. Er ließ sich seinen Abgang als Staatssekretär mit 100.000 Gulden bezahlen und forderte von Maria Theresia höhere Gehälter für sich und seine älteren Söhne; für seinen jüngsten Sohn, der noch nicht einmal ein Amt innehatte, eine Pension.⁹² In ihrer Abhandlung „Kaunitz contra Bartenstein“ hat Grete Klingenstein anhand dieser Vorgänge die persön-

⁸⁹ Im Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1849 20–24, wird lediglich die Deszendenz der beiden ältesten Söhne behandelt. Ergänzende Angaben in den Familienakten, besonders dem Testament von Maria Cordula von Bartenstein vom 11. April 1768, HHStA, Bartensteiniana 1, 381r–392v: Katharina verehelichte Freiin von Knorr (Kind aus erster Ehe); Elisabeth verehelichte Freiin von Wiesenhütten; Theresia verehelichte Freiin von Lilien; Maria verehelichte Freiin von Eggern. Verlassenschaft des offenbar 1760 kinderlos verstorbenen jüngsten Sohnes Franz: ebd. 234r–245v.

⁹⁰ BRAUBACH, Bartenstein 139.

⁹¹ Renate ZEDINGER, Wien – Brüssel und zurück. Arbeitsmobilität im 18. Jahrhundert am Beispiel der Familie Bartenstein, in: Harald HEPNER, Alois KERNBAUER, Nikolaus REISINGER (Hgg.), In der Vergangenheit viel Neues. Spuren aus dem 18. Jahrhundert ins Heute (Wien 2004) 271–273, hier 272. Vgl. auch: Renate ZEDINGER, Migration und Karriere. Habsburgische Beamte in Brüssel und Wien im 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 9, Wien–Köln–Weimar 2004) 27f., 76.

⁹² Grete KLINGENSTEIN, Kaunitz contra Bartenstein. Zur Geschichte der Staatskanzlei 1749–1753, in: Heinrich FICHTENAU, Erich ZÖLLNER (Hgg.), Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs.

lichen, politischen und intellektuellen Profile der beiden Staatsmänner nachgezeichnet. Sie beobachtet, dass nicht nur die ursprünglich bürgerliche Herkunft Bartensteins bei Hof deutlich bemerkt wurde, sondern dass daraus auch in der heiklen politischen Situation der späten 1740er Jahre ernsthafte Schwierigkeiten für die Monarchie erwachsen konnten. Das geringe diplomatische Taktgefühl und die fehlenden Umgangsformen Bartensteins erleichterten den Aufstieg des Grafen Kaunitz⁹³. „Während Adelige schon in ihrer Jugendzeit auf Kavaliereisen Zutritt zu Höfen und Hofgesellschaften hatten, war dieser frühe Einblick in die große politische Welt des Auslandes dem Professorensohn aus Straßburg verschlossen geblieben, der auf seiner Bildungsreise lediglich die internationale Welt der Gelehrten in ihren Studierstuben kennengelernt hatte, die Mauriner in Paris, Leipziger Professoren und Bibliothekare, gelehrte Männer in Wien und Hamburg.“⁹⁴ Freilich hatten diese Bartenstein erst den Zutritt zu einflussreichen Persönlichkeiten bei Hof ermöglicht.

Adam Wandruszka zum 60. Geburtstag gewidmet (VIÖG 20, Wien–Köln–Graz 1974) 243–263, hier 261.

⁹³ KLINGENSTEIN, Kaunitz contra Bartenstein 247f.

⁹⁴ Ebd. 248.

